Das Vermächtniß des Pedlars.

Roman von Otto Ruppius.

(31. Fortsetzung.)

„Es geht jetzt schon wieder," entgegnete der Kranke und strich mit der Hand über das magere Gesicht; „trotzdem freut es mich, daß Sie da sind." Er hob mit sichtlicher Anstrengung den Kopf, um im Zimmer umherzusehen, und ließ ihn, als er keinen Dritten in ihrer Umgebung bemerkte, wieder matt zurückfallen. „Rücken Sie näher, Sir," sagte er dann, „ich will Ihnen offen gestehen, daß ich mich keinen Tag sicher fühle, meine Erdenrechnung abschließen zu müssen." Er winkte mit der Hand, als Helmstedt Miene machte, ihn zu unterbrechen, und fuhr fort: „Was Sie mir sagen wollen, weiß ich; lassen wir jetzt aber alle Redensarten beiseite; die Erkenntniß meines Zustandes, welche mir die letzten Tage nur zu sehr bestätigt haben, stammt nicht von heute, und ich bin vollständig auf das Kommende gefaßt. Eins nur bekümmert mich, und dies war die Ursache, daß ich Sie heute, wo ich nicht wußte, wie es mit mir ausgehen würde, zu mir bitten ließ." Er hielt eine Weile, wie vom Sprechen erschöpft, inne. „Sie wissen vielleicht," fuhr er dann fort, „daß Mrs. Morton in unserer Nachbarschaft wenig Verbindungen angeknüpft hat, daß meine thätige Theilnahme an Ihrer Verheirathung mit Elliots Tochter uns die umwohnenden Familien außerdem entfremdete, und daß sich jetzt manche Vorurtheile gegen Mrs. Morton richten, da sie ihre Abkunft nicht von einer unserer reichen Familien herleiten kann und obendrein eine Ausländerin ist. Mrs. Morton, die mir in meiner sinkenden Gesundheit mehr war, als die treueste Tochter, hat sich glücklicherweise nicht viel um diese Stimmung in der Nachbarschaft gekümmert, und so hätte ich noch viel wenig Ursache dazu; aber die Zeit kann bald kommen, wo sie allein steht, und wenn ich auch für sie gesorgt habe so gut ich es gekonnt, so wird sie sich doch nicht sogleich von hier losreißen können und eines Schützers und Berathers nothwendiger bedürfen, als jedes anderen; ich weiß aber niemand, den ich um die Uebernahme einer solchen Verpflichtung gegen sie lieber bitten möchte, als gerade Sie, Sir. Daß Ihnen dabei durch ewige Vernachlässigung Ihres jetzigen Berufs, wie durch Zeitversäumniß kein pekuniärer Schaden erwachsen soll, dafür habe ich gesorgt; es bleibt nur die Frage, ob Sie mich durch das Versprechen, sich nöthigenfalls durch Rath und That meiner Frau anzunehmen, beruhigen wollen."

Helmstedt machte sich in diesem Augenblick keine Gedanken über das Verhältniß, in das er treten sollte; er dachte nur an den Zustand des Mannes, der vor ihm saß. „Wenn es Sie beruhigen kann, Mr. Morton," sagte er, „so gebe ich Ihnen gern das Wort eines ehrlichen Mannes, mit allen meinen Kräften Ihren Wunsch zu erfüllen. Sorgen Sie doch aber vorher und zu allererst für sich selber; geben Sie sich nicht so willenlos Ihrer Krankheit hin, und Sie werden sie gewiß besiegen. Gehen Sie weg von hier, wo vielleicht traurige Erinnerungen ein Aufraffen Ihrer selbst erschweren, machen Sie einen Ausflug nach dem Osten."

Morton lächelte, wie man über einen gut gemeinten, aber nutzlosen Vorschlag lächelt. „Ich werde es thun, lieber Freund, sobald ich nur wieder Kräfte genug gesammelt habe," sagte er; „ich habe dasselbe schon Mrs. Morton versprechen müssen. Sollte ich aber zufälligerweise nicht dazu kommen, so habe ich Ihre Zusage." Er drückte eine Weile, wie um auszuruhen, die Hand vor die Augen. „Sonderbar," sagte er dann, „Sie sollten sich eigentlich vor der Uebernahme von Vormundschaften in acht nehmen, Sir, Sie bekommen sonst den ganzen Hals voll — das ist jetzt in wenig Monaten schon die zweite; erst der Schwestersohn des Pedlars, — aber gut, daß ich daran denke, wie sieht es denn eigentlich damit, haben Sie schon etwas in der Sache gethan?"

„Ich bin so weit," erwiderte Helmstedt, „daß ich beabsichtige, nach New York zu gehen, sobald ich es ermöglichen kann, um die ganze Angelegenheit ein für allemal zu ordnen."

Morton saß langsam auf. „Fehlt's an etwas?" fragte er, „ich habe manchmal in den letzten Tagen daran denken müssen, wie der alte Bursche Isaac hier im Hause starb, und zugleich an sein Vertrauen zu Ihnen, und sollte ich etwas helfen können, damit Sie seinen letzten Willen recht ausführen, so sagen Sie es."

Helmstedt rieb sich die Stirn. Alles, was ihn drängte, trat in diesem Augenblick wie zu einem Bilde vereinigt, vor ihn. „Es ist nicht mein Interesse, um das es sich handelt," sagte er nach einer kurzen Weile aufsehend, „und darum kann ich Ihnen meine Verlegenheit ohne Rückhalt gestehen. Gehe ich für Wochen, vielleicht noch länger nach New York, so muß ich meine Frau ohne Rath und Schutz zurücklassen, und ich weiß nicht, welche Einflüsse sich während dieser Zeit bei ihr geltend machen mögen. Ich sehe vielleicht Gespenster," setzte er hinzu, als er Mortons verwundertem Blick begegnete, „aber Ellen ist jung und liebt dazu ihren Vater fast mehr, als in ihren jetzigen Verhältnissen selbst die Bibel erlaubt."

„Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne anhangen," sprach Morton leise und nickte mit dem Kopfe; „haben Sie einen besonderen Grund, unrechtes zu argwöhnen oder besorgt zu sein?"

„Ich mag, wie gesagt, vielleicht Gespenster sehen," erwiderte Helmstedt, den Kopf in die Hand stützend, „aber es ist manches, was mich bedrückt, ohne daß ich durch die ruhigste Ueberlegung davon loskommen kann. Doch lassen wir das vorläufig. Zum zweiten muß ich erst zusehen, wie ich das nöthige Geld für meine Reise und was dazu gehört, anschaffe — ich habe heute schon überlegt, ob ich eins von meinen Pferden verkaufen könne."

Der Kranke setzte sich mit einer Kraft aufrecht, die ihm Helmstedt nicht zugetraut. „Nun sehen Sie einmal, was für ein Mensch Sie sind," sagte er mit allen Zeichen des Aergers. „Sie wissen, wo Sie Freunde wohnen haben, und doch plagen Sie sich lieber wochenlang mit sich selbst herum, versäumen die wichtigsten Interessen dabei, nur um niemanden ein Wort zu gönnen. Was das mit Ihrer Frau betrifft, weiß ich nicht; was es auch sein mag, so bleibt es besser unter Ihnen beiden — handelt es sich aber nur darum, das Frauchen während Ihrer Abwesenheit unter sicheren Schutz zu stellen, so wissen Sie selbst, wie viel Platz in meinem Hause ist, und daß meine Frau immer eine Freundin der Ihrigen war, bei der sie sich nicht unheimisch fühlen wird. Was nun die nöthigen Geldmittel für Ihre Reise nach New York anbetrifft, so hätten Sie schon Ihres Versprechens gegen den alten Pedlar und seines Erben wegen längst bei mir anklopfen sollen. Ich werde dafür sorgen, daß Sie morgen das Nöthige in der Hand haben, und Sie zahlen es mir zurück, sobald die Erbschaft flüssig ist."

Helmstedt wollte etwas erwidern, als sich die Thür halb öffnete und das Gesicht des Arztes hereinsah. „Alle Wetter!" rief dieser, „das spricht ja so frisch, als gäbe es gar keinen Kranken im Haus; ich habe mit Verwunderung die Stimme durch die Wand dringen hören. Und wahrhaftig," fuhr er eintretend fort, „die Backen sind in dem Gesprächseifer aufgeblüht wie ein paar Mairosen. Störe ich die Herren nicht?"

„Wir sind eben mit dem Nothwendigsten fertig, und Sie sind willkommen, Doktor," erwiderte Morton, sich langsam in den Schaukelstuhl zurücklegend.

Der Arzt legte die Hand an den Puls des Kranken. „Very well," sagte er, „so thun wir auch am besten, wir sprechen jetzt nichts mehr und halten uns so ruhig als möglich."

„Aber ich fühle mich doch gerade jetzt recht wohl, Doktor, und möchte so gern noch mit meinem Freunde plaudern."

„Damit Sie die Nacht über nicht schlafen können und morgen wieder am Sterben sind, nicht wahr? Lassen Sie mich jetzt Mrs. Morton zu Ihnen schicken, und glauben Sie, daß Sie noch etwas zu reden haben, so thun Sie das morgen oder übermorgen."

„So geht's wenn man unter die Hände von solchen Leuten gerath," sagte Morton und reichte Helmstedt lächelnd die Hand. „Ich werde Ihnen jedenfalls besorgen, was wir eben besprochen, und wegen des übrigen wissen Sie, wo mein Haus ist. Wollen Sie wirklich gewissenhaft sein, so lassen Sie keinen Tag unnöthig verstreichen — um so eher werden Sie Zeit gewinnen, an das, was Sie mir zugesagt haben, zu denken."

Helmstedt hatte das Krankenzimmer verlassen und saß im Parlor neben dem Feuer, um auf das Anspannen der Kutsche zu warten, die ihn wieder nach Hause bringen sollte. Bald meldete der Schwarze, daß alles zur Abfahrt bereit sei; aber vergebens sah sich Helmstedt nach der Hausfrau um, um sich bei dieser zu verabschieden. Erst als er ihr seinen Gruß durch den Schwarzen gesandt hatte und das Haus verlassen wollte, trat sie ihm in der Halle entgegen. „Grüßen Sie Ellen!" sagte sie leise und reichte ihm die Hand, die wieder so kalt und leblos in der seinigen lag, daß Helmstedt sie kaum zu drücken wagte. Er mußte auf seiner Rückfahrt lange Zeit an ihr zurückhaltendes, stilles Wesen denken — auch hierin war sie, wenn er an frühere Zeiten dachte, wo sich jede wechselnde Empfindung offen in ihren Zügen gespiegelt, wo ihm ihr Auge wie ein tiefer klarer Brunnen erschienen war, eine ganz andere geworden. War das nur die Folge ihres einsamen Lebens und ihrer Aufopferung für Morton? Helmstedt mußte unwillkürlich eine Parallele zwischen ihrer Hingebung, die doch nur durch kalte Pflichttreue geboten sein konnte, und Ellens Handeln ziehen, und ein Gefühl von Täuschung, ein Gefühl wie die Ahnung eines verfehlten Wurfs für sein ganzes Leben überkam ihn, daß er endlich mit Macht sich den drückenden Gedanken zu entziehen suchte. Er dachte an das Gespräch mit Morton, welches jede Sorge um die Erfüllung seiner Verpflichtung gegen des Pedlars Erben von ihm nahm; aber erst die Vorstellung, Ellen in Mortons Hause untergebracht zu sehen, fern von den Intriguen ihres Vaters und seines jungen Abgesandten, ließ wieder eine stille Beruhigung in seine Seele einziehen. Der Gedanke tauchte in ihm auf, ob er nicht die junge Frau einfür allemal den Einflüssen, welche die Ruhe seines ganzen Lebens bedrohten, entführen könne; er kam jetzt nach New York, und vielleicht war es ihm möglich, dort irgend ein profitables Unterkommen zu erholten; aber wenn er seine jetzige Lage mit einer Stellung verglich, wie er sie dort selbst im glücklichsten Falle erhalten konnte, so mußte er selbst jede Aenderung eine Thorheit nennen — und wie hätte er auch von Ellen verlangen können, ihren gepriesenen Süden aufzugeben, an denen die große Stadt im Winter so reich ist, nicht im Einklange stehen, haben „springen" lassen, was einigermaßen entbehrlich war, oder auch zum Versetzen auf die eine oder andere, oft nicht zu rechtliche Weise beschafft wurde, und so versetzt mit den ersten Frühlingstagen eine Quelle des Pfandleihers, welche seinen Hauptgewinn bildet, da selten an eine Wiedereinlösung der versetzten Gegenstände gedacht wird.

„Vierundfünfzig Nummern!" brummte Abraham, als er die letzte beschriebene Seite seines Geschäftsbuches erreicht hatte. Er stand auf und schloß die beiden Fenstern des Gitters; dann öffnete er einen großen eisernen Geldschrank unweit seines Pultes und begann eine Menge kleiner, in weißes Papier gewickelter und numerirter Päckchen daraus hervorzuholen. Bei jedem derselben verglich er die Nummer mit den Angaben seines Geschäftsbuchs, öffnete auch wohl hie und da eins derselben und besah mit prüfendem Blick die Uhren, Ringe, Ketten und anderen Schmuckgegenstände, welche sich zeigten, sie aber jedesmal wieder sorgfältig in ihren Umschlag wickelnd, und packte zuletzt den ganzen Haufen in einen flachen Korb, der sichtlich zu diesem Zwecke sich auf dem Geldschrank befand. Nachdem er diesen wieder sorgfältig verschlossen, trug er seine Kostbarkeiten nach einem Nebenzimmer, wo eine ganze Niederlage von Paketen aller Größen sich in großen an der Wand hinziehenden Regalen befand. Vor einem langen Tische stand eine schmächtige Frauengestalt, mit dem Sortiren eines Haufens von Frauenbekleidungsstücken beschäftigt.

„Wenn Du fertig bist, kleine Rebekka," sagte er englisch, „so kommt alles in den vorderen Keller. Morgen will endlich der Meier Friedmann hier sein, und ich werde den Plunder los sammt den anderen Waren im hintern Keller, die schon länger im Hause sind, als gut ist."

Die Frau sah langsam von ihrer Arbeit auf und zeigte ein ernstes Gesicht, dessen Schnitt und dunkler Teint die orientalische Abkunft nicht verleugnen ließ. Sie war augenscheinlich bedeutend jünger als der Pfandleiher und hätte, wäre nicht ein sonderbarer Zug von Erschlaffung über ihr ganzes Gesicht verbreitet gewesen, bei Vielen für eine Schönheit gelten könne.

„Ist es nicht ein gefährliches Geschäft, was Du betreibst seit dem letzten Jahre?" sagte sie.

„Gefährlich? Wie heißt gefährlich?" erwiderte er eifrig, ins Deutsche fallend, und setzte den Korb mit Goldwaren auf den Tisch. „Ist der Termin für die Einlösung von den Nummern dahier nicht abgelaufen schon seit der letzten Woche? Und spricht auch das Gesetz, daß ich soll halten die Sachen noch so lange Zeit nach dem Verfalle, so weiß ich doch, daß Keiner wird kommen und mich daran mahnen, so kenne ich doch die Menschheit, so werde ich doch nicht sein thöricht und lassen das Geld liegen todt in den Sachen ein volles Jahr."

„Das ist Deine Sache, Abraham," unterbrach ihn die Frau; „aber ich meinte wegen der Waren in dem hintern Keller."

„Was willst Du, Rebbekkche, was willst Du?" sagte er, seine Stimme dämpfend, „weiß ich, woher die Waren kommen, oder was für ein Recht die Leute haben, welche sie gebracht? Soll ich sie lassen gehen nach einem anderen Platze und einem Anderen lassen den Profit daran? Was bringts ein, wenn man hat ein gar zu genaues Gewissen? Du hast die Gedanken vom alten Isaak Hirsch, der herumdrehte jedes Geschäft dreimal, ehe er hat zugefaßt. Was hat er gemacht dabei? Läuft er nicht noch herum unten im Süden bei den Niggern als Pedlar und hat für den Manuel, den er angenommen an Kindesstatt und den wir jetzt müssen versorgen, noch nicht einmal geschickt das Kostgeld für die letzten drei Monate? Und bist Du nicht selber geblieben ein so armes Josim, daß Du hast zugegriffen, als der Abraham Meier zu Dir kam, wenn er auch zwanzig Jahre älter?"

„Ich hab' Dich genommen, weil Du warst ein anständiger Mensch und ich meinte, Du seist ehrlich," erwiderte sie, den Kopf hoch aufrichtend; „ich hab' Dir geholfen nun manches Jahr in Deinem Geschäfte und zu Deinem Verdienste, und wenn ich einmal spreche, wo ich denke es sei Noth, so habe ich nicht verdient, daß Du mir vorwirfst, ich sei gewesen arm, als Du mich genommen."

„Rebekkche, was willst Du?" sagte er eifrig; „habe ich doch nichts sprechen wollen, was Dich könnte beleidigen; bin ich nicht anständig noch immer? Gehöre ich doch zur Gesellschaft der Benei Beriß; treibe ich doch mein Geschäft, daß sie schon oft haben gesprochen vom noblen Abraham Meier; habe ich Dich doch gesagt, daß Du wegbleiben sollst ganz und gar vom Fenster in der Office und sollst sitzen in Deinem Parlor als eine Lady, und daß ich will nehmen den Manuel ins Geschäft an Deinen Platz, wenn der Isaak Hirsch noch länger zurückhält mit dem Kostgelde für ihn. Und wegen der Waren im Hinterkeller," fuhr er halblaut fort, „weiß jemand, wo der Weg hineingeht und sucht jemand dergleichen beim Abraham Meier, der sein Geschäft so nobel betreibt? Warum soll ich nun nicht nehmen einen großen, sicheren Gewinn —" er hielt plötzlich inne und horchte auf. „Hast Du gehört?" fragte er nach einer Weile.

„Was soll ich haben gehört?" erwiderte sie, „es war jemand an der Hinterthür."

„An der Hinterthür — wer hat etwas zu thun an der Hinterthür?" sagte er und horchte noch immer mit gespanntem Gesichte.

„Was thust Du so ängstlich? wer soll's anders sein, als einer, der nicht will gehen zum Pfandleiher am hellen Tage durch die Vorderthür? Du hattest niemals Angst, Abraham, als Du noch ließest Deine Hand von verdächtigen Waren."

In diesem Augenblicke klappte die Thür der Office und Meiers Gesicht verfärbte sich. „Geh hinaus, Rebekkche, thu' mir's zu Liebe und sieh wer da ist," sagte er hastig und leise, „morgen kommt der Meier Friedmann, und dann soll kein Stück Ware mehr sehen den Hinterkeller."

Die Frau ging ruhigen Schrittes nach der Office und Meier hörte, wie sie eins der Fenster des Gitters öffnete.

„Ist der Abraham nicht hier, Ma'am?" klang es in englischer Sprache, „ich komme soeben aus dem Süden und möchte ihm gern „guten Tag" sagen."

Meier athmete mit sichtbarer Erleichterung auf, fuhr mit der Hand ordnend durch seine Haare und trat hinaus.

Vor dem Gitter stand ein Mann in elegantem Anzuge, mit dunklem Schnurrbart und freier Haltung. — Meiers Auge hatte im Nu die ganze Erscheinung überflogen und blieb an dem lächelnden Gesichte des Eingetretenen hängen. Es war schon Wochen her, daß jemand durch die Hinterthür zu ihm gekommen war; die Weise, sie zu öffnen, war nur einzelnen seiner vertrauten Kunden bekannt, und von dem Gesichte vor ihm kannte Abraham keinen Zug.

„Was steht Ihnen zu Diensten?" fragte er, an das Fenster tretend, während sich seine Frau in das hintere Zimmer zurückzog.

„Hm, kennt Ihr mich nicht mehr, alter Bursche?" erwiderte der Angeredete und reichte ihm die Hand durchs Fenster. „Haben doch schon manches mit einander zu thun gehabt, wenn auch nur abends. Mein Name ist Wells, Henry Wells, Sir."

Meier sah dem Manne noch einen Augenblick befremdet, aber scharf prüfend ins Gesicht. Dann nahmen seine Züge den Ausdruck der kältesten Höflichkeit an; er bog sich vom Fenster zurück, ohne die dargebotene Hand zu berühren. „Möglich, Sir, daß wir schon ein Geschäft zusammen gemacht haben; ich kann mich Ihrer aber durchaus nicht entsinnen; es gehen vielerlei Art Leute jährlich in meiner Office aus und ein. Was steht zu Ihren Diensten?"

„Well, Sir, Sie müssen mich als alten Bekannten entschuldigen, daß ich wie früher den Weg durch die Hinterthür genommen habe," erwiderte der andere ihm mit ungestörtem Lächeln ins Gesicht sehend; „es war mir gerade bequem. Kann ich nicht ein Viertelstündchen mit Ihnen plaudern, ungestörter als gerade hier in der Office?"

„Ich mache nirgends anders Geschäfte, als in meiner Office," erwiderte Abraham so kalt wie vorher, aber sein Auge begann unruhiger zu werden. „Sagen Sie, was Ihnen zu Diensten steht, ich bin heute sehr beschäftigt!"

Um den Mund des anderen zuckte es wie halber Spott. „Ich bin kein Polizeispion und auch kein ärgerer Spitzbube, als mit denen Sie bereits zu thun gehabt, Mr. Meier," sagte er mit halbgedämpfter Stimme, „Sie haben also nichts zu fürchten. In Ihrem Hinterhause ist ein kleines, hübsches Stübchen, in welchem Sie schon oft ganz artige Geschäfte abgeschlossen — warum wollen Sie also durchaus mit mir nur in ihrer Office verhandeln? Sie sehen doch nun, daß wir alte Bekannte sind, wenn ich auch gestern erst wieder in New York angekommen bin?"

Meiers Gesicht wurde blaß und sein Auge fixirte von neuem unsicher den vor ihm Stehenden. „Ich weiß nicht, von was Sie reden," sagte er dann, und suchte hörbar seiner Stimme Festigkeit zu geben, „und dazu kenne ich Sie durchaus nicht —"

„Thut vorläufig gar nichts, alter Freund," lachte der Fremde, „sagen Sie mir nur, ob Sie eine Viertelstunde mit mir plaudern wollen oder nicht. Wollen Sie mich nicht in Ihr Geheimzimmer führen, so thuts auch Ihr Parlor — unsere Unterhaltung soll ganz unverfänglicher Natur sein, das verspreche ich Ihnen. Hoffentlich wird der noble Abraham einen alten Bekannten, der nicht einmal etwas von ihm verlangt, nicht in seiner Office abspeisen, wie etwa einen Menschen, der zum armseligen Pack gehört."

In Meiers Gesicht wechselten Röthe und Blässe; er sah bald unentschlossen vor sich nieder, bald in die halbspöttisch lächelnden Züge seines Gegenüber. „Wenn Sie darauf bestehen —" sagte er endlich und schloß langsam, wie noch im Kampf mit sich selbst, das Fenster; als er aber die Gitterthür öffnen wollte, schien ihn ein neues Bedenken zu ergreifen. „Wenn Sie vorweg die Treppe hinaufspazieren wollen —" sagte er, „ich komme Ihnen auf dem Fuße nach."

Der andere lachte leicht auf. „Ich habe keine Absichten auf Sie, noch auf Ihr Eigenthum, Abraham," sagte er und öffnete die Thür nach dem Hausflur. „kommen Sie ruhig hinter Ihrem Gitter hervor." Aber erst als der Fremde die Office verlassen, schloß Meier die Gitterthür auf, die er, kaum daß er herausgetreten, rasch wieder ins Schloß warf.

Der Parlor im oberen Stock, wohin Abraham seinen aufgedrungenen Gast führte, präsentirte sich so nobel, als der Pfandleiher selbst. Ein Carpet von schreienden Farben bedeckte den Boden, und den mit Pferdehaar-Zeug überzogenen Möbeln, wie dem prahlenden Goldrähmenspiegel sah man es an, daß sie den Trödlerladen kennen gelernt hatten. Zwei große Oelgemälde hingen an der Wand, an denen die Rahmen indessen jedenfalls den werthvollsten Theil bildeten, und zwei ordinäre Blumenvasen nebst einer gelblackirten Parlor-Lampe schmückten den Kaminsims.

Der Fremde schritt ungenirt dem Schaukelstuhle zu, auf welchen er sich bequem niederließ. „Holen Sie sich einen Stuhl, Abraham," sagte er, „und lassen Sie vor allen Dingen Ihre ängstliche Miene fahren; ich beiße Sie wahrhaftig nicht und will auch kein Geld von Ihnen."

Meier ließ sich, die Augen groß auf den Eindringling geheftet, ihm gegenüber nieder.

„Ich komme soeben aus Alabama," begann dieser leicht, „und habe da einen Verwandten von Ihnen, einen alten Pedlar, getroffen."

„Ah — den Isaac Hirsch, vermuthe ich," sagte der Pfandleiher und sein Gesicht begann an ängstlicher Spannung zu verlieren. „Ist der alte Mann wohl, und hat er Ihnen irgend einen Auftrag für mich gegeben?"

„Als ich ihn sah, war er wohl," erwiderte der Fremde, „sonst hat er mir für Sie nichts besonderes übertragen. Ist aber nicht etwas wie ein Schwestersohn von ihm vorhanden? wenigstens sprach er —"

„Der Manuel, versteht sich, der Manuel, den ich in Kost habe. Haben Sie etwas für ihn?"

„Nichts von Bedeutung — hilft er mit in Ihrem Geschäfte?"

Meier sah seinen Gast einen Augenblick scharf in die Augen, ehe er antwortete. „Hat Ihnen der Alte vielleicht Auftrag gegeben, nachzusehen, ob ich unrecht handele an dem Jungen," sagte er dann, „so mögen Sie ihm nur melden, daß, wenn er mich drei Monate ohne das Kostgeld für ihn gelassen habe, der Manuel doch noch immer bei Smith und Johnsohn, Advokaten in Duanestreet sei, um zu schreiben und die Gesetze kennen zu lernen, wie er der Alte verlangt hat, ehe er das letzte Mal nach dem Süden ging."

(Fortsetzung folgt.)

— Appetitanregend. „Frau Müller, hier finde ich eben eine Haarnadel in der Suppe!" — Wirthschafterin: „So, nun weiß ich ja, wo meine Sachen immer hingerathen! Ein Schuhanzieher fehlt mir aber auch noch!"

— „Es freut mich, Chamberlain's Cough Remedy als das beste Mittel, das ich weiß, und sicherstes Heilmittel für Husten, Erkältung und Bronchial-Leiden zu empfehlen," schreibt Mrs. L. B. Arnold von Denver, Colo. Wir haben es wiederholt gebraucht, und es hat niemals gefehlt, uns Erleichterung zu verschaffen." Zu verkaufen irgendwo bei Druggisten und Händlern.

Carl Molter & Co.
Maler, Schildermaler, Lackierer und Anstreicher,
Cornwall Str. - Regina, Sask.
P. O. Box 191.

Cleveland Fahrräder
zu niedrigsten Preisen zum Verkauf bei J. S. HALL.
Auch Fahrräder zum verleihen.
J. S. Hall,
1734 Cornwall-Straße.

Deutscher Schuhmacher
Gustav Rau
beim Victoria Hotel.
Reparaturen von Schuhen, Stiefeln und Geschirren.—Schuhe nach Maß gemacht.
Gute und billige Arbeit.

Frank Dummer
Wagenlackirer und Anstreicher,
Schildermalerei und Tapezierarbeiten sauber ausgeführ
Werkstatt:
1913 St. John-Straße. Regina.
Phone 1785.

500 Briefbogen und Converts mit Adresse für $5.25
Gutes Papier
Beste Ausführung
Schnelle Bedienung
Man bestelle bei
Saskatchewan Courier Publ. Comp.,
P. O. Box 505, Regina, Sask.

J. Grant
Vereidigter Auktionator für die Provinz Saskatchewan.
Verkäufe pünktlich abgehalten.
Erfolg garantiert.
Lumsden P. O., Sask.
Long Distance Phone
(Lumsden Beach Rural)

Rechtsanwälte.

Deutsche Advokaten.
Doerr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Doerr, L.L.B. W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
L. D. Brown, B.A., u. Harold F. Thomson
Offices: Wheatley Block,
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Allen, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Willaughby & Duncan Block
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, W. M. Martin, B. A.
Avery Casey, B. C. L.

Fish und Anderson
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307|308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
J. R. Fish P. M. Anderson

Frame, Secord und Turnbull
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. C. Secord. F. W. Turnbull, B. A.
Joseph E. Frame, LLB.
Offices
nächste Tür zur alten Post-Office.
Regina, Canada.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

Aerzte.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 214 b Office-Tel. 211 a

James McLeod, M. D. C. M.
Spezialist in der Behandlung von Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank Gebäude,
Scarth-Straße - Regina, Sask.

Dr. P. D. Stewart & H. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Dr. med. H. P. Hendricks,
Arzt und Wundarzt. Spezialist für Chirurgie. Ehemaliger Hausarzt und Chirurg am Wesley Hospital, Chicago. Sprechzimmer: Zimmer 104, Willoughby und Duncan Block, 1839 Scarth-Str., 11–12, 2–5, 7–8. Wohnung: Royal George Apartments. Phone 239.

J. R. Peverell
— General-Agent. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds.
Geld zu verleihen.
Scarth Str, Regina, Sask.

Rossie's Atelier.
Regina, Sask.
Größtes photograph. Atelier im Westen.

Andreas Gottselig
Kontraktor
für Ausschachtungsarbeiten, Ablieferung und Fuhrarbeiten.
1930 Halifax Str. Regina
Phone 1117

F. Sack & Co., Ltd.
Granit- und Marmor-Werke.
Regina, 1763 Hamilton Str.
Alle Granit-, Marmor- und Steinarbeiten.
Grabsteine mit deutscher und englischer Schrift.
Man schreibe in Deutsch an uns.